

sprünglichen Bildzeichen, stehen, ja blühen die klaren Formen der Quadratschrift in einem »farbigen Abglanz« des Lebens, der von der überquellenden Fülle jüdischer Mystik zeugt. Irdische und himmlische Welt verbinden sich in den Symbolen des Kults und den Bildern der Mystik miteinander. Die an sich abstrakten Buchstaben führen damit weit mehr ins jüdische Leben hinein, als man es von einer Darstellung des Alphabets erwarten könnte. Nur die Einfügung der drei Kreuze im Bild zu Resch verlässt diesen jüdischen Rahmen, während die 13 Kreuze in Taw von der alten Form dieses letzten Buchstabens im Alphabet abgeleitet sein können.

Christoph Goldmann bietet in seinem Text dazu eine Einführung, Hinweise zum Umgang mit den Bildern, Bildinterpretationen, Literatur- und Schallplattenhinweise. Sein Text erreicht stellenweise ein solches Einfühlungsvermögen, dass er den Bereich von Information und Interpretation zugunsten einer Meditation rasch hinter sich lässt, wozu natürlich die Symbolik der Buchstaben reizt. Der Grund, auf dem Buchstaben- und Zahlenspekulationen – die hebräischen Buchstaben haben bekanntlich auch Zahlwerte – überhaupt aufbauen, sollte jedoch besser nicht einfach vorausgesetzt, sondern genannt werden: Das Hebräische als heilige Sprache wurde nach esoterischer Überlieferung auch als Sprache der Weltschöpfung und der himmlischen Welt angesehen. Wenn Gott mit dieser Sprache die Welt erschaffen hat, so kommen ihren Buchstaben kosmogene Potenzen zu. Dies war schon im Frühjudentum bekannt und fand im »Buch der Schöpfung«, dessen Abfassung in der talmudischen Zeit angesetzt wird, seine erste systematische Zusammenfassung im Zusammenhang mit der Kosmologie. Später handelten hauptsächlich noch Abraham Abu'l-Afia (1240–1291, Zaragoza) und Mosche Cordovero (1522–1570, Zefat) in seinem Buch »Granatapfelgarten«, Kap. 27–31 von der Buchstabensymbolik. Über die Bezeichnung der ersten Sefirah (Sphäre) mit dem Buchstaben Alef und der zehnten mit Dalet und He ergibt sich die Verbindung zur Lehre der Sefirot, die als Emanationen und Potenzen der Gottheit gedacht sind und als Gefässe der eigentlichen verborgenen Emanationen gelten. Im Rückgriff auf die Schöpfungslehre von Jischaq Luria (1534–1572, Zefat) erfolgt eine Aufgipfelung der Buchstabensymbolik nach hasidischen Vorstellungen im Simsum, der Selbsteinschränkung Gottes – auch in die Buchstaben der Torah und der Gebete – zugunsten der Schöpfung. Diese Torahbuchstabensymbolik erhält mit Hilfe der traditionellen Beziehung zum Menschen (613 Gebote entsprechend den 613 Körperteilen) eine stärkere individualistische Zuspitzung. – Es mag sinnvoll sein, bei der Betrachtung der Bilder Dieter Francks den hier zusätzlich skizzierten Hintergrund mitzubeachten.

Etwas unglücklich wirkt leider – gerade bei der Behandlung des Alphabets – die von Goldmann für die Umschrift gewählte Vulgärform. So werden beispielsweise Zajin, Samech und Sade zu einem deutschen »s« vereinheitlicht. Die Umschrift des Qof dagegen könnte auch vom Erscheinungsbild her natürlicherweise den Zusammenhang des lateinischen Alphabets mit dem hebräischen verdeutlichen: in der Anordnung des Boustrophedon (Ochsenwenden beim Pflügen) nimmt p in der frühlateinischen Schrift die entgegengesetzte Form »q« an.

Die ebenso anregenden wie erfreulich anzusehenden Bilder können Anlass für eine weitere Beschäftigung mit dem Judentum werden. Man kann reichen Gewinn daraus ziehen und dem Werk eine grosse Verbreitung wünschen.

Herbert Dittmann

ROBERT RAPHAEL GEIS: Vom unbekannten Judentum.* Freiburg–Basel–Wien 1975. Verlag Herder. 236 Seiten.

Vor 14 Jahren war dieses Buch schon einmal als Herder-Taschenbuch erschienen¹. Es war dann relativ rasch vergriffen, und es hat nun manches Jahr gedauert, bis sich der Verlag zu einer Neuauflage, dieses Mal als Paperback, entschlossen hat. Das Buch war mit gutem Recht viel verlangt worden, denn es stellt die einzige moderne Quellensammlung religiöser jüdischer Literatur in deutscher Sprache dar. Diese Tatsache allein ist schon ein merkwürdiges Phänomen. Daher ist übrigens auch der Titel in mannigfacher Beziehung gerechtfertigt: Über die religiöse Welt des Judentums, soweit diese über die Bibel hinausragt, weiss man nicht allzu viel. Dem wird mit diesem schönen Buch abgeholfen, denn der Autor hat sich um eine bunte Vielfalt bemüht. Er beginnt mit dem *Gottesdienst der Synagoge*, der in vielen Jahrhunderten allmählich entstanden ist und Hymnen und Gebete aus verschiedenen Quellen enthält, neben Psalmen viel nachbiblisches Gut. Der Verfasser bietet diese Gebete in deutscher Übersetzung, wobei er verschiedene Übersetzungen heranzieht, viel stammt von *Martin Buber* und *Franz Rosenzweig*. Als ein Beispiel zitieren wir aus einem mehrmals täglich gesagten Gebet:

»Denn das Königtum,
dein ist es,
und in die Zeiten, ewig fort,
wirst DU König sein in Herrlichkeit.
Wie in deiner Tora geschrieben ist:
»König bleibt ER
in Weltzeit und Ewigkeit.«
Und es ist gesagt:
»Und ER wird König sein über alle Erde,
jenes Tages
ist ER Einer
und sein Name Einer.«

Das *Königtum Gottes* wird im religiösen Leben des Juden stärker betont als das Gebet um das Kommen des Messias. Ein Gebet mit 53 Bitten beginnt mit der Litanei: »Unser Vater, unser König«, ein anderes fängt so an: »Dir, o König, wollen wir huldigen, Höchster König«, wobei diese Worte »Höchster König« den Refrain dieses Gebetsgedichtes bilden. Man würde aber die jüdische Gottesbeziehung missverstehen, würde Gott allein als erhabener König gepriesen:

»Wir sind Dein Volk und Du unser Gott.
Wir sind Deine Kinder und Du unser Vater . . .
Wir sind die auf Dich Hoffenden und Du unser Retter.
Wir sind Dein Werk und Du unser Schöpfer.
Wir sind Deine Lieblinge und Du unser Verwandter.
Wir sind Dein Volk und Du unser König.«

Dieses Gebet findet sich vor dem Sündenbekenntnis des Versöhnungstages [S. 49]. Ein Abschnitt handelt von *rituellen Handlungen ausserhalb des Sabbat- und Festkalenders*: »Von der Wiege bis zum Grab.« Besonders interessant ist hier das Kapitel über die *Bildung*, das Lernen. Wir finden darin die Meinung eines mittelalterlichen Wissenschaftlers abgedruckt, *Joseph Kaspi*, der sich gegen die wendet, die behaupten, Religion und Wissenschaft seien unvereinbar. »Ich tadle nun zwar diese Leute nicht deswegen, dass sie ihr ganzes Leben bloss mit einem Studium des Talmuds zubringen, aber ich tadle an ihnen,

* Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und seiner Schriftleitung entnommen aus: »Israelitisches Wochenblatt« (75/45). Zürich, 7. 11. 1975, S. 39 f.

¹ Vgl. FR XIII/1961, Nr. 50/52, S. 122.

dass sie die Wissenschaften und ihre Jünger geringschätzten... Ist richtig denken Sünde und Frevel?»

Zu einigen Abschnitten hat der Autor eine *tiefgründige Einleitung* beigezeichnet, so zum Kapitel »Heilige Geschichte«. Das Thema ist: Gottes Bund und auserwähltes Volk. Darin wird von einem talmudischen Spruch berichtet, der so lautet: »Wem gleichen wohl die Völker der Welt? Einem Menschen, der den König hasst, sich seiner bemächtigen möchte, es aber nicht kann. Deshalb versucht er, seinen Mut an dem zu kühlen, der im Dienst des Königs steht und den er packen kann. Gott möchten die Völker etwas anhaben; da sie es nicht vermögen, reiben sie sich an Israel.« So versuchten die Juden ihre Existenz als Volk Gottes zu verstehen und Leid zu ertragen und zu überwinden. Zwei wichtige Abschnitte tragen die Überschrift »Messiaserwartung« sowie »Das Land Israel und das jüdische Glaubensvolk«.

Der Autor dieses schönen Buches, Robert Raphael Geis, hat diese Neuauflage nicht mehr erleben dürfen. Er ist, allzu früh, am 18. Mai 1972 dahingegangen. Er hat mit diesem Buch seinen Teil dazu beigetragen, dass das »unbekannte Judentum« ein wenig bekannter geworden ist. Möge auch diese Auflage wieder viele Leser finden. E. L. Ehrlich

JOSEPH GUTMANN: The Synagogue: Studies in Origins, Archaeology and Architecture, Selected with a Prolegomenon by Joseph Gutmann. New York 1975. Ktav Publishing House. 359 Seiten.

Dieser Band enthält wichtige Artikel aus verschiedenen Zeiten über die Synagoge. J. Gutmann hat ihm einen wertvollen Aufsatz als Einleitung vorausgeschickt. Eine Anzahl von Studien behandeln die Entstehung der Synagoge (Finkelstein, Hoenig, Zeitlin, Hengel, Gutmann). Das Thema ist noch recht strittig. So viel kann wohl gesagt werden: Synagogen aus dem 3. nachchristlichen Jahrhundert sind archäologisch gesichert. Sie sind architektonisch aus der römischen Basilika erwachsen und wohl zuerst in Galiläa erbaut worden; manche datieren sie bereits ins Ende des 2. Jahrhunderts. Mit Sicherheit ist noch kein Gebäude aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert als Synagoge identifiziert worden. Das bedeutet freilich nicht, die Entstehung der Synagoge als Institution wäre nicht schon erheblich früher anzusetzen. Nur könnte es sein, dass als Gebetshaus andere Häuser dienten als spezifische Synagogen, wie wir sie später finden. Die gelegentlich angenommenen Gebäude in Masada und im Herodeion als Synagogen zu identifizieren, bleibt noch umstritten. Die ganze Frage ist also noch offen. Interessant ist der Artikel von J. Baumgarten über Synagogenkunst und talmudische Ansichten; einen guten Überblick über die ausgegrabenen antiken Synagogen bietet M. Avi-Yonah. Von M. Hengel findet sich ein langer Artikel über die Synagogeninschrift von Stobi; Andrew Seager schreibt über die Architektur der Synagogen von Dura und Sardis, wobei Sardis wahrscheinlich die älteste Synagoge ist, die wir mit Sicherheit datieren können (Ende 2. Jahrh.). M. Smith setzt sich mit Erwin Goodenoughs Ansichten über jüdische Symbolik kritisch auseinander. Eine Reihe anderer Artikel handeln von mittelalterlichen und modernen Synagogen und ihrer Architektur.

Mit diesem Band hat sich J. Gutmann um die Erforschung der Synagogen mit ihren zahlreichen religionsgeschichtlichen, historischen und künstlerischen Problemen verdient gemacht. Es war dringend nötig, dass in einem derartigen Sammelband alle diesbezüglichen Studien von Wert einmal zusammengetragen wurden, so dass man jetzt eine bequeme Möglichkeit hat, sich mit diesen Fragen zu befassen. E. L. Ehrlich

JEAN HALPÉRIN / GEORGES LEVITTE (Hrsg.): L'autre dans la conscience juive. Le sacré et le couple. Données et débats (XIIe et XIIIe Colloques d'Intellectuels juifs de langue française...). Paris 1973. Presses Universitaires de France. 336 Seiten.

Dieser vom Jüdischen Weltkongress herausgegebene Band fasst Referate, Symposia und Diskussionen von zweien der alljährlich veranstalteten Kolloquien jüdischer Intellektueller französischer Sprache zusammen: 1971 war das Thema: »Die Juden in einer entsakralisierten Gesellschaft«; 1972: »Ich und Ischa« (Mann und Frau) oder Der Andere par excellence«; daher der Obertitel: »Der Andere im jüdischen Bewusstsein«.

Im Hintergrund dieser Kolloquien steht die Suche nach dem Vorhandensein oder der Möglichkeit einer spezifisch jüdischen Antwort auf die unsere Zeit bewegenden Fragen. Da manche Christen eben dieselbe Suche nach einer »spezifisch christlichen Antwort« unternehmen, könnte es für sie interessant sein, jüdisches Bemühen darum zur Kenntnis zu nehmen und der »Dialektik von der Öffnung aufs Universale und der Treue zum besonderen Erbe«, die sich in diesen »Protokollen« des französischen Judentums zeigt, nachzugehen.

1971 stellt sich das Kolloquium die Doppelfrage: Was heisst »entsakralisierte Gesellschaft« und wie kann man darin Jude sein. Der Versuch einer Antwort im einleitenden Symposium (7–45) durch Georges Balandier, Emeric Deutsch, Roger Garaudy, Abraham Moles, Freddy Raphael und Olivier du Roy ist gross konzipiert und streckenweise nicht uninteressant, doch sind sich hier Juden und Nichtjuden im wesentlichen eher einig, und man hat vor allem definitorische Schwierigkeiten: Was bedeuten denn eigentlich Begriffe wie »sacraliser«, »sanctifier«? Und gibt es wirklich einen gemeinsamen »jüdisch-christlichen Glauben«? Die semantischen Schwierigkeiten: hebräisch/französisch bzw. jüdisch/christlich sind bedeutsam und lassen sich nicht auflösen. Der erfreuliche Umstand allerdings, dass die Diskussionen und die Wortmeldungen des Publikums ebenfalls abgedruckt sind, ermöglicht dem Leser, seine eigenen Auffassungen oder Kritiken zu Symposien und Referaten in den Äusserungen der Teilnehmer und Zuhörer gewissermassen wiederzufinden. Die Tradition dieser Kolloquien, auch die Diskussionen (insgesamt 70 engbedruckte Seiten) wiederzugeben, verleiht solchen Protokollen eine anziehende Lebendigkeit, die sie wohltuend von anderen akademisch zugeknöpften Tagungsberichten und -resümés unterscheidet. Weitere Hauptbeiträge des ersten Kolloquiums: Léon Askenazi »Die Idee der Heiligkeit im Denken von Rabbi Kook« und eine »table ronde« zu »Keduschat ha'aretz« (Die Heiligkeit des Landes Israel), auf der das angriffslustige Exposé eines marxistischen Kibbuzniks eine heftige Diskussion auslöst.

Jean Halpérin schliesslich versucht, sowohl die Ergebnisse als die offenen Fragen des Kolloquiums in einer »allocation de synthèse« zusammenzufassen – eine nachahmenswerte Einrichtung, die dazu beiträgt, dass dergleichen Zusammenkünfte nicht abrupt irgendwo beendet werden und gänzlich ohne Wirkung bleiben.

Das Kolloquium des Jahres 1972 behandelt ein konkreter zu fassendes Thema: »Mann und Frau«, dabei wieder stärker als das vorangestellte im hebräischen Denk- und Sprachraum verbleibend. Das Thema wird von Vladimir Jankélévitch vorgestellt; Eliane Adamo Lévy-Valensi spricht über die »Dringlichkeit der von der Geschichte gestellten Fragen« und insistiert dabei am kraftvollsten auf jüdischer Spezifität. Ihre Bemerkungen etwa zu dem Vergleich von Claude Lévi-Strauss in »Traurige